

## Das verschleierte Bild zu Sais

1795, Friedrich v. Schiller 1759-1805

Ein Jüngling, den des Wissens heißer Durst  
Nach Sais in Ägypten trieb, der Priester  
Geheime Weisheit zu erlernen, hatte  
Schon manchen Grad mit schnellem Geist durchheilt;  
Stets riß ihn seine Forschbegierde weiter,  
Und kaum besänftigte der Hierophant  
Den ungeduldig Strebenden. »Was hab' ich,  
Wenn ich nicht Alles habe?« sprach der Jüngling;  
»Gibt's etwa hier ein Weniger und Mehr?  
Ist deine Wahrheit, wie der Sinne Glück,  
Nur eine Summe, die man größer, kleiner  
Besitzen kann und immer doch besitzt?  
Ist sie nicht eine einz'ge, ungetheilte?  
Nimm einen Ton aus einer Harmonie,  
Nimm eine Farbe aus dem Regenbogen,  
Und Alles, was dir bleibt, ist nichts, so lang  
Das schöne All der Töne fehlt und Farben.«

Indem sie einst so sprachen, standen sie  
In einer einsamen Rotunde still,  
Wo ein verschleiert Bild von Riesengröße  
Dem Jüngling in die Augen fiel. Verwundert  
Blickt er den Führer an und spricht: »Was ist's,  
Das hinter diesem Schleier sich verbirgt?« -  
»Die Wahrheit,« ist die Antwort - »Wie?« ruft Jener,  
»Nach Wahrheit streb' ich ja allein, und diese  
Gerade ist es, die man mir verhüllt?«

»Das mache mit der Gottheit aus,« versetzt  
Der Hierophant. »Kein Sterblicher, sagt sie,  
Rückt diesen Schleier, bis ich selbst ihn hebe.  
Und wer mit ungeweihter, schuld'ger Hand  
Den heiligen, verbotnen früher hebt,  
Der, spricht die Gottheit« - »Nun?« - »Der sieht die Wahrheit.«  
»Ein seltsamer Orakelspruch! Du selbst,  
Du hättest also niemals ihn gehoben?« -  
»Ich? Wahrlich nicht! Und war auch nie dazu  
Versucht.« - »Das fass' ich nicht. Wenn von der Wahrheit  
Nur diese dünne Scheidewand mich trennte« -  
»Und ein Gesetz,« fällt ihm sein Führer ein.  
»Gewichtiger, mein Sohn, als du es meinst,  
Ist dieser dünne Flor - für deine Hand  
Zwar leicht, doch zentnerschwer für dein Gewissen.«

Der Jüngling ging gedankenvoll nach Hause;  
Ihm raubt des Wissens brennende Begier  
Den Schlaf, er wälzt sich glühend auf dem Lager  
Und rafft sich auf um Mitternacht. Zum Tempel  
Führt unfreiwillig ihn der scheue Tritt.  
Leicht ward es ihm, die Mauer zu ersteigen,

Und mitten in das Innre der Rotonde  
Trägt ein beherzter Sprung den Wagenden.

Hier steht er nun, und grauenvoll umfängt  
Den Einsamen die lebenlose Stille,  
Die nun der Tritte hohler Wiederhall  
In den geheimen Grüften unterbricht.  
Von oben durch der Kuppel Öffnung wirft  
Der Mond den bleichen, silberblauen Schein,  
Und furchtbar, wie ein gegenwärt'ger Gott,  
Erglänzt durch des Gewölbes Finsternisse  
In ihrem langen Schleier die Gestalt.

Er tritt hinan mit ungewissem Schritt;  
Schon will die freche Hand das Heilige berühren,  
Da zuckt es heiß und kühl durch sein Gebein  
Und stößt ihn weg mit unsichtbarem Arme.  
Unglücklicher, was willst du thun? so ruft  
In seinem Innern eine treue Stimme.  
Versuchen den Allheiligen willst du?  
Kein Sterblicher, sprach des Orakels Mund,  
Rückt diesen Schleier, bis ich selbst ihn hebe.  
Doch setzte nicht derselbe Mund hinzu:  
Wer diesen Schleier hebt, soll Wahrheit schauen?  
»Sei hinter ihm, was will! Ich heb' ihn auf!«  
Er ruft's mit lauter Stimm': »Ich will sie schauen.« Schauen!  
Gellt ihm ein langes Echo spottend nach.

Er spricht's und hat den Schleier aufgedeckt.  
»Nun,« fragt ihr, »und was zeigte sich ihm hier?«  
Ich weiß es nicht. Besinnungslos und bleich,  
So fanden ihn am andern Tag die Priester  
Am Fußgestell der Isis ausgestreckt.  
Was er allda gesehen und erfahren,  
Hat seine Zunge nie bekannt. Auf ewig  
War seines Lebens Heiterkeit dahin,  
Ihn riß ein tiefer Gram zum frühen Grabe.  
»Weh Dem,« dies war sein warnungsvolles Wort,  
Wenn ungestüme Frager in ihn drangen,  
»Weh Dem, der zu der Wahrheit geht durch Schuld:  
»Sie wird ihm nimmermehr erfreulich sein.«

### **Kurzinterpretation und Literatur:**

<http://www.lesekost.de/gedicht/HHLG18.htm>